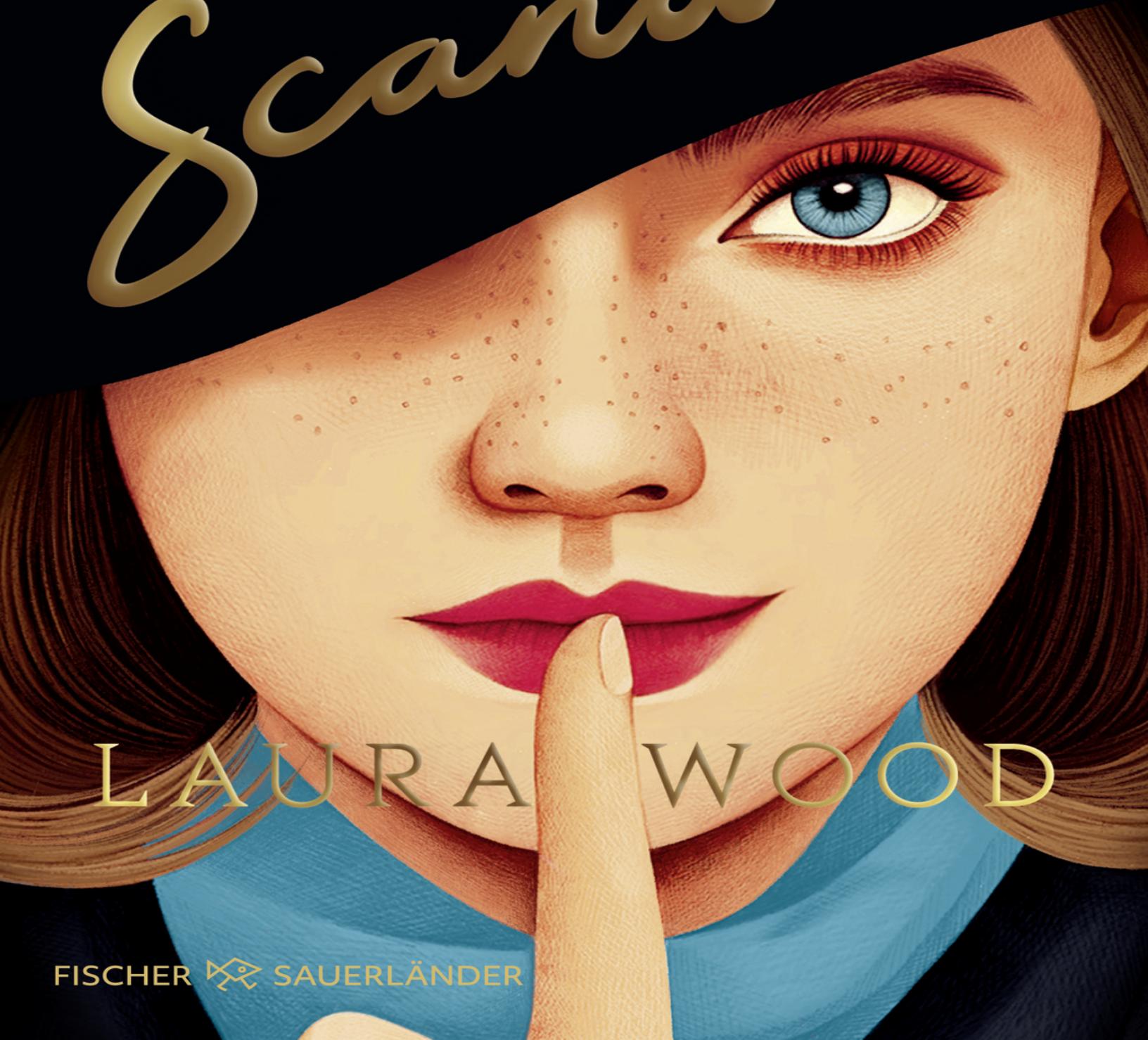


A Agency for Scandal



LAURA WOOD

Laura Wood

Agency for Scandal

Band 1

Aus dem Englischen von Petra Koob-Pawis

FISCHER  SAUERLÄNDER

Über dieses Buch

Erfolgsgenre Historical Romance mit feministischer Detektiv-Handlung: Das perfekte Wohlfühl-Buch für alle Leser*innen ab 14!

Izzy Stanhope hat viele Geheimnisse: etwa, dass sie Hals über Kopf in einen Duke verliebt ist, der nicht einmal weiß, dass sie existiert. Oder dass ihre Familie hoch verschuldet ist, was niemand je erfahren darf. Und dann ist da noch die Tatsache, dass sie mühelos jedes Schloss knacken kann und sich regelmäßig als Straßenjunge verkleidet. Denn Izzy arbeitet in einer besonderen, rein weiblichen Detektei: Zusammen mit anderen Detektivinnen deckt sie Skandale in der High Society auf, bewahrt Frauen vor dem Verruf und zieht mächtige Männer zur Rechenschaft. Als Izzy in einen Juwelendiebstahl verwickelt wird, setzt sie nicht nur den Ruf ihrer Familie aufs Spiel, sondern auch ihr Herz. Denn ausgerechnet »ihr« Duke ist tiefer in den Fall verwickelt, als Izzy lieb ist. Zudem besitzt er das nervtötende Talent, ihre sorgsam gehüteten Geheimnisse eines nach dem anderen ans Licht zu bringen ...

Weitere Informationen finden Sie unter www.fischer-sauerlaender.de

Biografie

Laura Wood wurde in den englischen Midlands geboren und ist preisgekrönte Schriftstellerin. Sie promovierte im Bereich Literatur des neunzehnten Jahrhunderts und schreibt Bücher für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Laura Wood lebt mit ihrem Mann und ihrem Hund in Warwickshire und hat eine Schwäche für Liebesromane, Tee, schönes Briefpapier, salziges Karamell und Feminismus.

Petra Koob-Pawis studierte in Würzburg und Manchester Anglistik und Germanistik und ist seit vielen Jahren als Übersetzerin tätig. Sie lebt in der Nähe von München.

Impressum

Erschienen bei Fischer Sauerländer

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel *The Agency for Scandal* bei Scholastic Children's Books, London.

Text © Laura Wood, 2023

Cover illustration © Mercedes deBellard, 2023

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2024, Fischer Sauerländer GmbH, Hedderichstraße 114, 60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: Dahlhaus & Blommel Media Design, Vreden, nach einer Idee von Mercedes deBellard / Folio Illustration Agency

Coverabbildung: © Mercedes deBellard, 2023

ISBN 978-3-7336-0631-2

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

[Widmung]

[Motto]

TEIL EINS

KAPITEL 1

KAPITEL 2

KAPITEL 3

KAPITEL 4

KAPITEL 5

KAPITEL 6

KAPITEL 7

KAPITEL 8

KAPITEL 9

KAPITEL 10

KAPITEL 11

KAPITEL 12

KAPITEL 13

TEIL ZWEI

KAPITEL 14

KAPITEL 15

KAPITEL 16

KAPITEL 17

KAPITEL 18

KAPITEL 19

TEIL DREI

KAPITEL 20

KAPITEL 21

KAPITEL 22

KAPITEL 23

KAPITEL 24

TEIL VIER

KAPITEL 25

KAPITEL 26

KAPITEL 27

KAPITEL 28

KAPITEL 29

KAPITEL 30

KAPITEL 31

TEIL FÜNF

KAPITEL 32

KAPITEL 33

KAPITEL 34

KAPITEL 35

KAPITEL 36

KAPITEL 37

[Danksagung]

[Hinweise zu sensiblen Themen]

*Für Gen, Louise und Sophie –
mit euch Bücher zu machen, ist die reine Freude.*

Das menschliche Herz hütet verborgene Schätze,
Im Geheimen aufbewahrt, im Schweigen versiegelt;
Die Gedanken, die Hoffnungen, die Träume,
die Freuden, deren Zauber gebrochen wird,
so sie offenbart werden.

Charlotte Brontë

TEIL EINS

London
Juni 1897



KAPITEL 1

Wenn man während der Londoner Saison auf der Jagd nach Geheimnissen und Skandalen ist, dann gibt es keinen besseren Ort dafür als die Oper. Auf engstem Raum findet man dort fein gekleidete Menschen, die alle so tun, als würden sie das Drama auf der Bühne verfolgen, während sie sich in Wirklichkeit gegenseitig beobachten. Ein Ort wie gemacht für Intrigen. Genau aus diesem Grund war ich dort.

Ich fand schon immer, dass das Royal Opera House wie das Schaufenster einer Konditorei aussieht: ganz in Weiß und Gold und mit verschlungenen Akanthusblättern, die aussehen wie aus Zucker und nur darauf warten, dass man hineinbeißt. Und dann sind da noch die Logen mit den Sitzen aus karmesinrotem Samt, einhunderteinundzwanzig an der Zahl. Ringsherum säumen sie den Saal und reichen in ihrer goldenen Pracht über mehrere Etagen bis zur Kuppeldecke hinauf. Wenn der Theatersaal voll ist, fasst er beinahe zweitausend Menschen – zweitausend Augenpaare, zweitausend Stimmen, die den neuesten Klatsch und Tratsch austauschen. Wo gibt es das sonst noch?

»Izzy«, ertönte eine Stimme dicht an meinem Ohr. »Ist das da drüben nicht der Earl of Rathmore? Wenn ja, ist er eindeutig *nicht* in Begleitung seiner Frau.«

Teresa Wynter ist schon seit achtzehn Jahren meine beste Freundin, und sie ist vieles, aber ganz sicher nicht diskret. Als würden ihre unüberhörbare Stimme oder ihr strahlendes Lächeln allein nicht bereits ausreichen, um alle Aufmerksamkeit auf sie zu lenken – spätestens das blendende Zitronengelb ihres

Kleides erzielte den gewünschten Effekt (»Bei der Schneiderin hatte es noch die Farbe einer blassen Primel, Iz, ganz sicher ...«). Mehrere Köpfe wandten sich der Loge zu, in der wir saßen, und alle Augen blickten in unsere Richtung. Oder vielmehr: in *ihre* Richtung. Denn über mich glitten die Blicke hinweg. Wie gewohnt war ich kaum mehr als ein Schatten, ein Flackern im Augenwinkel der Damen und Herren der besseren Gesellschaft. Was meinen Zwecken höchst dienlich war.

Wenn man als Detektivin für eine Geheimagentur arbeitet, ist es von Vorteil, unsichtbar zu sein.

»Hm?« Das Geräusch kam von Teresas Großtante Louisa, die für einen kurzen Moment zum Leben zu erwachen schien und sich im Samtsessel aufrichtete. »Wie bitte?« Sie beäugte uns misstrauisch. Wann immer sie etwas zu uns sagte, war es in der Regel, um ihre Missbilligung zu äußern.

Teresa lächelte engelsgleich. »Nichts, Tante.«

Louisa schniefte, döste dann aber ohne weiteren Kommentar wieder ein. Teresas Großtante war eine Dame fortgeschrittenen Alters, stocktaub und mit dem besonderen Talent gesegnet, praktisch überall einschlafen zu können. Mit anderen Worten: Sie war die perfekte Anstandsdame, und besonders bei Teresa war das vonnöten. Meine Freundin behauptete immer, dass, wäre sie etwa achtzig Jahre früher geboren, sie eine garantiert höchst skandalöse Affäre mit Lord Byron gehabt hätte – vorausgesetzt natürlich, es hätte sich die Gelegenheit dazu ergeben. Ich hatte nie daran gezweifelt, wobei ich mich

allerdings fragte, ob Byron auch nur ansatzweise gewusst hätte, worauf er sich da einlässt.

»Mach dir nicht zu viele Sorgen um Lady Rathmore«, flüsterte ich Teresa zu, als Louisa wieder weggedämmert war. »Ich habe gehört, dass sie die Untreue ihres Mannes satthat und mit einem gutaussehenden jungen Diener durch Europa reist.«

Ich konnte die Genugtuung in meiner Stimme kaum verbergen. Lady Rathmore zählte zu den Klientinnen der Agentur, und es war ein erfreulicher Ausgang für einen unserer schwierigeren Fälle gewesen. Wir hatten ihr das nötige Erpressungsmaterial geliefert, mit dem sie dann ihren untreuen Ehemann gezwungen hatte, für ihre finanzielle Unabhängigkeit zu sorgen. Es war eine äußerst befriedigende Aufgabe gewesen. Schließlich hatte sie das Geld überhaupt erst in die Ehe gebracht.

Teresas Augen weiteten sich. »Woher um *alles in der Welt* weißt du solche Dinge?«

»Ich habe da meine Quellen.« Ich strich den Rock meines blassgrauen Kleides glatt, das – gelinde gesagt – langweilig und gewöhnlich war und von der Garderobe jeder anderen Frau in der Oper in den Schatten gestellt wurde. Vor dem roten Samt der Logen funkelten die Kleider der feinen Damen wie Edelsteine in einem Schmuckkästchen.

Es war inzwischen zwei Jahre her, dass Vater gestorben war, aber trotz allen guten Zuredens von meiner Freundin fiel es mir immer noch schwer, auf meine Trauerkleidung zu verzichten.

In der Loge, die fast direkt gegenüber von unserer war, erschien jetzt Sylla Banaji am Arm ihres Vaters, Sir Dinshaw Banaji. Sie warf nicht einmal einen Blick in unsere Richtung. Viele Köpfe drehten sich jedoch in *ihre* Richtung. Mehr als nur ein Opernglas wurde gezückt, und so manche Hälse wurden gereckt, um zu sehen, wie die schöne Tochter des Baronets gekleidet war und ob sie eine interessante Begleitung mitgebracht hatte.

Mit ihren neunzehn Jahren, ihrer natürlichen Anmut und spöttischen Haltung gegenüber der Gesellschaft stand Sylla oft im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Auch jetzt konnte ich beobachten, wie die Operngäste ihr Aussehen begutachteten und anerkennendes Murmeln durch die Reihen ging. Sie trug ein hellblau-silbernes Kleid, das ihr rabenschwarzes Haar und ihren gelbgoldenen Teint betonte, dazu silberne Armreifen, die von ihren Handgelenken bis zu den hohen Manschetten hinaufreichten.

»Wie ... *originell*«, hörte ich eine Frau raunen, in einem Ton, der an den säuerlichen Geschmack von vergorenem Wein denken ließ.

Sylla war die Tochter von Lady Anne Stanton und deren in Bombay geborenen und in Oxford erzogenen Ehemann – weswegen Sylla einen komplizierten Platz in der Gesellschaft einnahm. Ihr Vater war ein pensionierter Dragoneroffizier, der dank seines Vermögens und seiner philanthropischen Bemühungen (sowie seiner Freundschaft mit dem Prinzen von Wales) vor fast einem Jahrzehnt zum Baronet ernannt worden

war – was jedoch nichts daran änderte, dass viele nicht über seine Hautfarbe hinwegsehen konnten. Oder die seiner Tochter Sylla.

Nach einer Weile wanderte Syllas Blick zu mir, hielt kurz inne, wenn auch nur für den Bruchteil einer Sekunde, und glitt dann weiter. Aber ich begriff die Botschaft in aller Deutlichkeit: *Wehe, du vermasselst das hier.*

Ich seufzte. Ich pflegte zwar keine Fehler zu machen, aber Sylla behandelte mich immer noch wie die unerfahrene Anfängerin, die sie vor anderthalb Jahren angesprochen hatte. Ich zog Vaters Taschenuhr aus meinem Retikül, in dem sich noch ein Parfümfläschchen, ein zusammengeklappter Fächer und ein Taschentuch befanden. Es waren noch mehr als dreißig Minuten bis zum Beginn der Aufführung, also genug Zeit.

Ich blätterte im Programmheft und versuchte, mir die Ungeduld nicht anmerken zu lassen. Ich hatte *Manon Lescaut* gesehen, als die Oper vor fast drei Jahren hier in Covent Garden ihre Premiere gefeiert hatte. Damals war ich sechzehn und Vater noch am Leben gewesen. Wir hatten eine eigene Familienloge, die wir inzwischen aufgegeben haben. Offiziell aus dem Grund, dass Vater derjenige gewesen sei, der die Oper geliebt habe, und wir die Loge daher kaum noch brauchen würden. In Wahrheit konnte ich es mir keinen Tag länger leisten, sie zu behalten.

Damals hatte mein Leben aus Ballkleidern bestanden und darin, nach einem Ehemann Ausschau zu halten. Das schien eine halbe Ewigkeit her zu sein, und manchmal dachte ich

sogar, es sei das einer anderen Person gewesen. Aber, um ehrlich zu sein, vermisste ich nicht viel aus jener Vergangenheit. Natürlich würde ich alles dafür geben, Vater wiederzuhaben ... aber der Rest? Mein Leben war jetzt so viel *interessanter*.

»Oh, ich liebe dieses Rosa!« Teresas Stimme lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf die Szene, die sich vor uns abspielte. »Meinst du, es würde mir stehen?«

Mein Blick folgte ihrem ausgestreckten Finger und landete auf einem Kleid, das sich durch einen albtraumhaften Farbton hervortat: irgendwo zwischen Puterrot und Lachsfarben. »Du würdest in jeder Farbe reizend aussehen«, erwiderte ich – zum einen, weil es die diplomatischste Antwort war, und zum anderen, weil ich es genau so meinte.

Teresa schnaubte, aber ich merkte ihr an, dass sie sich freute. »Auf dem Ball in Devonshire House werde ich Rosa tragen, aber es ist ein viel hellerer Farbton, und jetzt frage ich mich, ob es die richtige Entscheidung war ...« Sie neigte den Kopf zur Seite. »Vielleicht sollte ich noch einmal mit meiner Schneiderin sprechen.«

»Lass die arme Frau in Ruhe!«, sagte ich. »Ich weiß schon gar nicht mehr, wie oft du deine Meinung über dieses Kleid geändert hast.«

»Es ist immerhin *das* gesellschaftliche Ereignis des Jahres!«, schmolte Teresa. »Wahrscheinlich des Jahrzehnts. Ich finde, du nimmst die Sache nicht ernst genug, vor allem da es sich um ein Kostümfest handelt. Ich habe gehört, der Duke of Marlborough habe fünftausend Francs für ein Kostüm aus dem Hause Worth

ausgegeben. Da kannst du nicht in irgendeinem alten Fetzen auftauchen.«

Ich zuckte mit den Schultern. Niemand würde darauf achten, was ich anhatte, also schien es kaum der Mühe wert, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Teresa gab ein irritiertes »Ts« von sich und sah sich weiter im Theater um.

Plötzlich spürte ich, wie meine Nackenhärchen sich aufstellten und mich ein Schauder überlief. Ich brauchte mich nicht umzudrehen, um zu wissen, was passiert war.

Max Vane war eingetroffen.

»Dieser Mann«, murmelte Teresa und blickte verträumt über meine Schulter, »ist wirklich der *attraktivste*, den ich je gesehen habe.«

Fast gegen meinen Willen wandte ich mich um, und sofort spürte ich denselben innerlichen Ruck, den ich immer verspürte, wenn ich Max sah. Eigentlich sollte ich daran gewöhnt sein – ich war ihm schon bei vielen gesellschaftlichen Anlässen begegnet –, und doch empfand ich immer noch diesen eigenartigen Schrecken ... halb Vergnügen, halb Schmerz. Er stand im Lichtschein an der Tür zu seiner Loge – direkt neben der Loge der Königin und nur zwei Logen von Sylla entfernt – und sah geradezu unverschämt gut aus in seinem perfekt sitzenden schwarzen Frack und einer schlichten schwarzen Seidenweste. Er schaute sich im Opernraum um, scheinbar ungerührt von allem, was er sah.

Ich war jetzt seit achtzehn Monaten in Max Vane verliebt. Er hingegen wusste nicht einmal, dass ich existierte.

Teresa hatte nicht übertrieben, was sein gutes Aussehen anging. Max Vane hatte die Statur eines klassischen griechischen Helden, über 1,80 Meter groß, und keine noch so maßgeschneiderte Jacke konnte seine breiten Schultern und ausgeprägten Muskeln verbergen. Sein Gesicht hatte die perfekten Proportionen, mit einem kantigen Kiefer und vollen Lippen, die meist zu einer Linie zusammengepresst waren. Sein blondes Haar war leicht gelockt und kürzer geschnitten, als es derzeit Mode war.

Und die Tatsache, dass es unter all diesen unverkennbaren Vorzügen vor allem seine Augen waren, die einem nicht mehr aus dem Kopf gingen, zeigte schon, *wie* außergewöhnlich sie waren. Ein tiefes, warmes Grün mit einem strahlenden Funkeln darin – die Art von Augen, über die Gedichte geschrieben wurden ... vorausgesetzt, man war ein Mensch, der dazu neigte, Gedichte zu schreiben. (Ich hatte es nur ein einziges Mal versucht – mit grauenhaftem Ergebnis –, und die Beweisstücke waren sofort im Kamin meines Schlafzimmers gelandet.)

»Es ist eine Schande, dass er immer so korrekt und ernst ist«, sinnierte Teresa. »Ich glaube nicht, dass ich je auch nur den Anflug eines Lächelns auf seinem Gesicht gesehen habe.«

Ich schon. Tatsächlich hatte ich Max Vane sogar lachen sehen.



KAPITEL 2

Vor achtzehn Monaten hatte ich mich gerade aus dem tiefsten Loch der Trauer um Vater gekämpft. Dem gesellschaftlichen Leben hatte ich immer schon zwiespältig gegenübergestanden – vieles davon schien mir langweilig, wenn auch notwendig. Aber jetzt empfand ich bei derlei Ereignissen geradezu klaustrophobische Gefühle, die mir die Luft zum Atmen raubten. In den Salons spürte ich die vielen prüfenden Augenpaare auf mir, sie lösten ein kribbelndes Gefühl der Panik aus, das ich weder verstand noch zu beherrschen wusste.

Zudem wurde immer deutlicher, dass Mutter, Henry und ich in finanziellen Schwierigkeiten steckten, und die quälende Sorge, wie es mit uns weitergehen würde – mit einer kranken Mutter und Henry in der Schule –, hielt mich Nacht für Nacht wach.

Eines Abends war ich auf einem Hausball in Kent mit etwa zweihundert Gästen. In einem großen Saal wurde getanzt, es war heiß und stickig, und das Gedränge war mir schier unerträglich. Teresa war nicht da, und ich hatte den größten Teil des Abends in einer Ecke verbracht und mich an ein Glas Limonade geklammert. Mit meiner leeren Tanzkarte hatte ich mir Luft zugefächelt. Schließlich hielt ich es nicht mehr aus und schlich nach draußen. Es gehörte sich nicht für eine junge Dame, nachts allein auf dem Anwesen herumzulaufen, aber niemand nahm Notiz von mir.

Die ersten Atemzüge in der kühlen Abendluft waren belebend wie ein Schluck klaren Wassers. Ich schlenderte durch den Park und entfernte mich immer weiter vom Lärm und dem Tanzgeschehen. In meinen Stoffschuhen bewegte ich mich beinahe lautlos und verschmolz mit der Dunkelheit. Mit jedem Schritt, den ich zwischen mich und den Ballsaal brachte, ließ die Enge in meiner Brust nach. Nach einiger Zeit kam ich an einen Bach und folgte seinem Lauf, bis er breiter wurde. Das Wasser funkelte silbern im Mondlicht. Es war ein friedlicher Ort, und ich spürte, wie sich mein Herzschlag verlangsamte und meine Schultern lockerten.

Zumindest bis ich plötzlich eine herrische Stimme hörte:
»Komm her.«

Ich erstarrte, alles in mir sträubte sich gegen diesen unmissverständlichen Befehl. Mit einer wütenden Erwiderung auf den Lippen drehte ich mich in Richtung der Stimme – nur um festzustellen, dass die Worte von der anderen Seite einer großen Eiche kamen und gar nicht mir gegolten hatten.

Ich spähte um den Baumstamm herum. Dort stand Maximillian William Spencer Vane, der achte Duke of Roxton, und blickte stirnrunzelnd auf das Wasser hinab. Er schien meine Anwesenheit nicht einmal bemerkt zu haben.

Zu diesem Zeitpunkt war ich nicht in Max Vane verliebt. Natürlich hatte ich ihn schon in etlichen Ballsälen mal gesehen und war stets ein wenig überwältigt gewesen von seiner Aura von Macht und Privilegien, die er ausstrahlte, und auch davon, dass die Leute ihn umschwirrten wie Motten die Flamme. Wir besuchten zwar dieselben Feste, bewegten uns aber in ganz anderen Kreisen. Zwischen einem Duke und der Tochter eines niederen Barons klaffte ein großer Abstand, und Vane schien sich seiner Stellung sehr bewusst zu sein. Bei den gesellschaftlichen Zusammenkünften kannte man ihn als ernst dreinblickenden Mann mit dem Ruf, ein Verfechter strenger Anstandsregeln zu sein.

Es war merkwürdig, dass er hier draußen war, und ich fragte mich, mit wem er wohl sprach. Als ich mich noch etwas näher heranwagte, hörte ich ein Winseln und entdeckte an der anderen Uferseite einen kleinen Hund. Er stand mitten im Fluss, als hätte er es mitten bei der Durchquerung mit der Angst zu tun bekommen. Jetzt wimmerte er und schien sich weder dazu

durchringen zu können, durch das tiefen Wasser zu schwimmen, noch den Rückweg anzutreten.

Vane seufzte. »Ich sagte, *komm her*«, versuchte er es noch einmal in einem aufmunternden Tonfall.

Der Hund spitzte die Ohren, aber das war auch schon alles. Er zitterte jetzt am ganzen Leib, und sein Winseln wurde immer lauter.

»Zwing mich nicht, dich zu holen.« Vanes Stimme war tief, volltönend und voll Selbstvertrauen. Ganz klar gehörte sie einem Mann, dem Rang und Namen in die Wiege gelegt worden waren. »Meinen Kammerdiener trifft der Schlag, wenn ich das mache.«

Der Hund zeigte sich völlig ungerührt, und ich biss mir auf die Lippe, um mir ein Lachen über den Ausdruck auf Vanes Gesicht zu verkneifen.

Mit einem erneuten Seufzer bückte sich Vane und begann, seine Schuhe aufzuschnüren. Meine Augen weiteten sich vor Schreck, als mir bewusst wurde, dass der attraktivste Mann des Landes, der beste Fang dieser – oder auch jeder folgenden – Saison sich jeden Moment vor mir *ausziehen* würde.

Du darfst nicht hinsehen, ermahnte ich mich streng. *Du darfst auf keinen Fall hinsehen*.

(So unglaublich es auch klingen mag: Damit sind wir noch nicht einmal bei dem Teil der Geschichte angelangt, an dem er mein Herz hoffnungslos für sich einnahm.)

Just in diesem Moment schien der Hund neuen Mut zu schöpfen und sprang jaulend durch das Wasser auf Vane zu.

Der arme Mann, der gerade dabei war, seine Hose auszuziehen, konnte gerade noch den Kopf drehen, ehe ein sehr nasser, sehr schmutziger Hund gegen seine Brust prallte, ihn mit einem übermütigen Bellen von den Füßen riss und dann mit einem Platschen in den Schlamm am Flussufer stieß.

Der Hund – undankbare Kreatur, die er war – rannte in die Nacht davon und ließ den Duke of Roxton im Matsch zurück.

Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte: Wut? Verärgerung? Enttäuschung? Ein Duke war sicherlich äußerst darauf bedacht, stets seine Würde zu wahren. Ich rechnete mit Geschrei, Tadel oder ein bis zwei phantasievollen, an den Hund gerichteten Flüchen, der sich bereits aus dem Staub gemacht hatte.

Der Duke of Roxton aber warf seinen Kopf zurück, versank dabei noch tiefer im Morast und – lachte. Sein Lachen war schön, genauso wie alles andere an ihm, es begann als ein leises Brummen und wurde dann warm und übermütig.

Das war er. Der Moment, in dem der Blitz bei mir einschlug. Er kam so plötzlich und unerwartet wie ein elektrischer Schlag, und ich fasste unwillkürlich an meine Brust, um den neuen Rhythmus meines Herzens zu spüren.

Als ich Vane dort im Morast liegen und über sich selbst lachen sah, hörte er auf, der Duke of Roxton zu sein, und wurde in meinen Gedanken einfach Max.

Sich quasi aus heiterem Himmel in einen wildfremden Menschen zu verlieben, der nicht einmal weiß, dass es einen gibt, ist überwältigend und kommt eher ungelegen. Daher nahm

DANKSAGUNG

Zuallererst möchte ich mich bei Louise Lamont, Gen Herr und Sophie Cashell bedanken, die so oft mit mir zusammengearbeitet und so viele meiner Bücher begleitet haben. Mit euch an meiner Seite fühlt sich das Schreiben (eine ziemlich einsame Beschäftigung) wie ein Teamsport an. Nur dass wir nicht alle die gleichen T-Shirts tragen (Sollen wir beim nächsten Mal passende T-Shirts tragen??). Die Arbeit mit euch macht unglaublich viel Spaß, und ich glaube, diese Geschichte ist unser bisher bestes Werk – und das spaßigste auch.

Vielen Dank an das gesamte Team von Scholastic, das jetzt schon seit *acht* Jahren hinter mir steht! Ich kann gar nicht glauben, was wir alles zusammen erreicht haben. Besonderer Dank gilt Lauren Fortune, auf deren Unterstützung und Rückhalt ich von Anfang an zählen konnte und die mit Abstand die schönsten Katzen in der ganzen Buchbranche hat. Danke an Harriet Dunlea und Hannah Griffiths, die dieses Buch buchstäblich quer durchs Land getragen und den Menschen in die Hand gedrückt haben. Ich schätze eure Kreativität und eure Arbeit sehr. Danke an Sarah Dutton, Susila Baybars und Jenny Glencross, die diese Geschichte aufpoliert haben, bis sie funkelte. Danke an Jamie, der wie immer ein umwerfendes

Cover gestaltet hat, und an Mercedes, der es gelungen ist, in meinen Kopf zugucken, um Izzy perfekt zum Leben zu erwecken. Vielen Dank an das gesamte Team von Bounce, das mir jedes Mal, wenn ich mit Nervenflattern ein neues Buchprojekt vorstelle, so viel Wertschätzung entgegenbringt, dass mir ganz schwindelig wird.

Danke, danke, danke an die Blogger, BookToker und Bookstagrammer, die so schönen Content erstellen und meine Bücher mit ihrem Publikum teilen. Ich muss euch wahrscheinlich nicht sagen, wie sehr eure Leidenschaft und eure Kreativität zum Erfolg eines Buches beitragen können, aber genau das tun sie, und dafür bin ich euch sehr dankbar. Danke an alle Leserinnen und Leser, die meine Geschichten von Anfang an so freundlich aufgenommen und mit viel Herzblut weitergetragen haben – ihr seid der Grund, warum ich weiterhin das tun kann, was ich tue.

Ganz besonders möchte ich Jo Clarke, Liam James, Sifa und Beth von #UKYASpotlight, Rachel Goodson-Hill, Beth (@Booksnest), Lauren (@fictiontea) und Kate Poels danken. Danke an alle Autorinnen und Autoren, die ich bewundere und die mich unterstützt haben, insbesondere Sarra Manning, Louise O'Neill, Katherine Webber, Cat Doyle, Amy McCaw und Maria Kuzniar.

Danke an meine Freunde und meine Familie. Ihr ermöglicht es mir, diesen Job zu machen, den ich so liebe, und gleichzeitig meinen Verstand zu bewahren. Ein ganz besonderer Dank geht an meinen Mann Paul. Wir saßen in einem Restaurant in

Cornwall und verbrachten das ganze schicke Abendessen damit, Izzys Fall auszutüfteln, und das ist eine meiner schönsten Erinnerungen überhaupt. Ich liebe dich, und ich mag dich.

HINWEISE ZU SENSIBLE THEMEN

Achtung, diese Hinweise enthalten Spoiler!

Dieses Buch enthält Themen, auf die du sensibel reagieren könntest:

Trauerbewältigung, Panikattacken, körperliche und seelische Gewalt, Blut, toxische Beziehung